**Zeitschrift:** Heimat heute / Berner Heimatschutz
**Herausgeber:** Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
**Band:** - (2013)

**Artikel:** Zum Siedlungsbau in Bern von ca. 1960 bis ca. 1980
**Autor:** Oswald, Franz
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-836385

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zum Siedlungsbau in Bern von ca. 1960 bis ca. 1980

Ab Mitte der 1950er-Jahre wird Bern durch eine auffallende Reihe innovativer Bauplätze geprägt, die heute noch über seine Grenzen ausstrahlen. Wie überall im westlichen Europa herrscht Aufbruchstimmung. Die Landesgrenzen sind weit offen, ausländische Arbeitskräfte tragen zum wachsenden Wohlstand der Schweiz bei und erhöhen den Bedarf an Siedlungsfläche. Risikofreudig werden moderne Ideen im Siedlungsbau verwirklicht. Ein Haus, ein Dorf, eine Stadt oder eine Agglomeration, was kennzeichnet den Siedlungsbau? Ich will versuchen, auf die Architektur der Stadt und der Landschaft als Zeitdokument von Ideen zu Wohnen und Infrastruktur in Bern einzugehen. Die Auseinandersetzung mit Stadt bedeutet zugleich die Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld, mit Anderem und Fremdem, mit Landbevölkerung und Landschaft.

**Die Veränderungen in Stadt und Landschaft Bern**

Die reale Stadt der Gegenwart ist nicht, wie die Stadt früher, ein dichter, konzentrisch geschlossener Körper, umringt von land- und forstwirtschaftlich genutzter Landschaft mit dörflicher Besiedlung oder Wildnis. Die Stadt von heute ist, morphologisch oder bildlich ausgedrückt, als raumübergreifende Form von Netzen zu verstehen.
Am Beispiel der Stadtregion Bern kann man mithilfe von Karten und Luftaufnahmen in diachronischer Weise verfolgen, wie innerhalb zweier Generationen die gegenwärtige Topografie entsteht. Ergänzend kann man in synchronischer Weise ablesen, wie die täglichen Austausche von heute in einer weit aufgefächerten, radial gegliederten Topografie stattfinden. Sie besteht aus Gebieten eigenständiger Gemeinden, deren Grenzen sich kaum mit dem heutigen, individuellen Aktionsradius der Einwohner decken. Doch in Anlehnung an das radial-konzentrische Muster der historischen Stadt auf der Aare-Halbinsel und ihrer Aussenquartiere lässt sich die Stadtregion ebenfalls in innere und äussere Stadtgebiete unterteilen. Der damit verbundene Skalensprung entspricht der jüngeren Neugliederung von Stadt und Landschaft, wie sie sich bereits in den von ca. 1960 bis ca. 1980 erstellten Bauwerken zu manifestieren beginnt.
Um 1960 ist die Agglomeration oder Stadtregion weder begrifflich noch real vorhanden – und schon gar nicht perspektivisch in die Zukunft entworfen. Das Raumplanungsgesetz tritt erst 1980 in Kraft. Die Stadt der Gegenwart, so kann man aus dem Berner Beispiel ableiten, ist ein Produkt aus pragmatischem Anpassen und lernendem Nachvollziehen.

**«Wrapped Kunsthalle». Im Rahmen der von Harald Szeemann kuratierten Ausstellung zum 50-jährigen Bestehen der Berner Kunsthalle verpackten die Künstler Christo und Jeanne-Claude 1968 das ganze Gebäude in eine Polyäthylenhülle. Es war das erste öffentliche Gebäude, welches das Künstlerpaar einpackte. Die Aktion erregte weltweites Aufsehen. (Staatsarchiv Bern, StAB FN Nydegger 7529.1)**

**Transformationen im inneren Stadtgebiet – Wohnen und Infrastruktur**

Das innere Stadtgebiet um 1960 ist kongruent mit dem Gebiet der Gemeinde Bern, die im Westen mit Bümpliz zusammengeschlossen ist. Ringsum dominieren grosse, zusammenhängende Gebiete aus Landwirtschaft oder Wald. Die Transformation findet zuerst im Nordzipfel der äusseren Stadtgrenze statt. Eine Reihe rasch aufeinanderfolgender Bauplätze entlang der von West nach Ost führenden Autobahn bildet einen Bogen mit angehängten Baufeldern für zukünftige Stadtteile.

**Orthofoto der Stadtregion Bern von 2012. Das Kerngebiet der Stadt Bern und das verhältnismässig locker besiedelte Umland der angrenzenden Gemeinden bilden zusammen die Stadtregion.**
**(Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo. BA13076)**

*Die Bauplätze an der äusseren Grenze*

Nach Annahme des Gesetzes für die Nationalstrassen wird mit dem eidgenössischen Autobahnbau am Grauholz begonnen, weil die Bundesstadt die Funktion einer automobilen Brücke zwischen West-, Nord- und Ostschweiz darstellen soll. Das hierzu notwendige Viadukt über die Aare soll auch die brachliegenden, unbebauten Grundstücke an der West- und Ostgrenze der Stadtgemeinde automobil erschliessen und miteinander verbinden. So sollte die Stadt in räumlich ausgeglichenem und finanziell subsidiärem Rahmen erweitert werden. Demzufolge werden nacheinander Tscharnergut (1958–1966), Hochhäuser Holligenstrasse (1960–1961), Gäbelbach (1967–1972), Schwabgut (1965–1971) und Kleefeld (1969–1973) zu neuen Wohnquartieren im Westen überbaut, parallel zum Bau der Autobahn im Norden. Die grossräumige Dynamik der Stadterweiterung zu Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte findet im Osten nach Fertigstellung der städtischen Verzweigwerke für die Autobahn ihr vorläufiges Ende im neuen Quartier Wittigkofen Saali (1973–1983).

*Ville Radieuse – Modell der vertikalen Stadt und Infrastruktur*

Für die Transformationen an der äusseren Grenze wird die Ville Radieuse als Modell gewählt. Es kennt zwei Leitmotive: Erstens den freien, schier endlosen Raum strahlender Landschaft aus Wiesen und Himmel, bestückt mit hohen, schlanken Kuben zum Wohnen. Zweitens die Planidee für Infrastruktur, die eine bestimmende städtische Rahmenordnung vorsieht. Seit Mitte der 1950er-Jahre wird Infra-

struktur als Basisthema international und kontrovers diskutiert: Was gehört zur Infrastruktur? Wie wird Infrastruktur finanziert? Wer ist für Infrastruktur zuständig?
Eine eigentliche Gesetzgebung zu Infrastruktur kommt nicht zustande. Hingegen einigt man sich generell darauf, die elementaren, dem städtisch-gemeinschaftlichen Wohnen dienenden Einrichtungen zur Infrastruktur zu zählen. Hierzu gehören die Erschliessungen für Verkehr, Wasser, Energie, Abfall ebenso wie Schulen, Kindergärten, Zivilschutzanlagen. Die komplexen Anforderungen aus Ville Radieuse und Infrastrukturplan stellen den Kern architektonisch moderner Gestaltung von Stadt und Landschaft dar.
Tscharnergut, Gäbelbach, Schwabgut, Kleefeld im Westen und Wittigkofen Saali im Osten sind frühe Paradebeispiele, wie der konzeptionelle Widerspruch aus Freiraum und Zugänglichkeit für alle gemeistert werden kann. Hier stehen die zusammenhängenden Wiesenareale mit Wäldchen zum freien Gebrauch und unverstellt von Autoparkplätzen zur Verfügung. Im Inneren der Areale führen die Wege für Fussgänger und Fahrräder getrennt von Autospuren zum nachbarschaftlichen Rand und zurück.
Die neuartigen Typologien für die Wohngebäude zur Ville Radieuse verlangen neues Erfahrungswissen in Konstruktion und Bauweise. Die grossen Serien gleicher Bauteile in Rohbau und Innenausbau sind günstige Voraussetzungen für industrielle Vorfabrikation. Sie werden samt normierten Standards ausgedacht und realisiert. Dadurch sind die städtischen Transformationen an der äusseren Stadtgrenze von Bern als Verursacher, zugleich als Produkte einer neu erfundenen, regionalen Bauindustrie zu werten.

*Die Bauplätze an der inneren Grenze*
Bern Stadt ist nicht fertig gebaut. Nach Eröffnung der Grauholzautobahn (1962) an der äusseren wird bald danach an der inneren Stadtgrenze ein weiteres, strategisch angelegtes Transformationsgeschehen begonnen. Der 1956 heftig und kontrovers geführte Abstimmungskampf zum Standort eines neuen Bahnhofs auf Höhe Inselplatz führt 1974 zum Abbruch des alten und zum Bau des neuen Hauptbahnhofs am alten Standort. Kurz danach werden die Neubauten am Bubenbergplatz, City West und das Bettenhochhaus auf dem Inselareal erstellt.
Diese Bauplätze präsentieren sich ebenfalls als ein Zeitdokument von Ideen hauptsächlich zu städtischer Infrastruktur. Das Gesamtresultat wirkt an der Ein- oder Ausgangsachse eher traurig und unverbindlich. Dies mag daran liegen, dass die Transformationen an Berns innerer Grenze ohne explizite Bezugnahme auf ein bestimmtes Stadtmodell begonnen wurden. Die erstellten Bauten bleiben allein auf das individuelle Grundstück und die momentanen Umstände praktischer Nutzung bezogen. An der Stadtachse par excellence scheint das von 1960 bis 1980 verwirklichte Bild der Stadt unbeseelt.

*Das Herz der Stadtregion, ein Nicht-Ort*
Was ist am ehemaligen Stadttor, im heutigen Umfeld des Bahnhofs, am Anfang der städtischen Ein- und Ausgangsachse geschehen? Das Stadttorgebiet hat sich um einige hundert Meter nach Westen und Norden ausgeweitet, in Hügel und Untergrund eingegraben. In zahllosen Bauetappen wird es zum Flickwerk an mittelalterlichen Befestigungsanlagen und allmählich zum Schauplatz permanenter Stadtreparatur, kurz: zum Nicht-Ort. Historisch gesehen bietet ein Nicht-Ort die Chance, dereinst in einen wirklichen Ort transformiert zu werden, wo wir uns vergnügt, locker, entspannt und sicher aufhalten, begegnen, bewegen können.
Hingegen erbringen der Bahnhof Bern und sein Umfeld täglich eine bemerkenswert hohe Leistung im Dienst der Öffentlichkeit und des Gemeinwohls. Hier schlägt für Pendler, Reisende und Touristen das Herz oder Pumpwerk der Stadtregion. Laufend und bisher ohne störende Unterbrechung werden die anwachsenden Verkehrsflüsse gemeistert. Seit fast vier Jahrzehnten ist dies das erfolgreiche Ergebnis aus dem Zusammenspiel unterschiedlichster Instanzen, Interessen und Personen. Die besondere Qualität dieser Leistung besteht darin, dass

auf relativ engem Platz die Verbindungslinien für wechselnde Massen von Menschen und die häufigsten Arten ihrer Fortbewegung in alle Richtungen sowohl räumlich auffindbar als auch im Zeittakt pünktlich miteinander verknüpft werden. Dies kann auf dem Kontinent nicht jede Stadt ähnlicher Grösse wie Bern ausweisen.

*Zwei moderne Stadtlabors innen*

Mitte der 1980er-Jahre beginnt ein neues Kapitel in der Stadtbiografie Berns. Seit Beginn der grossen Transformationen nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es, soweit mir bekannt ist, erstmalig eine tiefgreifende, auch innovative Auseinandersetzung mit zwei ganzen Stadtteilen, einem bestehenden und einem zu bauenden. Die Rede ist von Länggasse und Brünnen, beide in räumlich direkter Verbindung zum heutigen Bahnhofumfeld.

Die Länggasse wird zu einem praktischen Stadtlabor, erfinderisch und umsichtig moderiert. Dank des Erwerbs der Schokoladefabrik Tobler durch den Kanton kommt es zum Umbau eines bestehenden Stadtteils in ein kohärentes und beliebtes Universitätsquartier. Seine spezifischen Milieus werden bewahrt, den Anforderungen und Wünschen einer lebendigen Stadterneuerung angepasst.

Komplementär dazu wird Brünnen zu einem theoretischen Stadtlabor für den Bau der Stadt von morgen. Unzählige Grundlagenstudien zur städtischen Expansion im Westen dienen der Vorbereitung von Ideenwettbewerben zur Architektur des zukünftigen Stadtteils. Die Ergebnisse werden öffentlich ausgestellt und diskutiert.

Beide Stadtteile, Länggasse und Brünnen, können die Rolle von Vorzeigebeispielen für Architektur der Stadt und Architektur der Landschaft übernehmen. Methodisch könnten sie auch für aktuelle Aufgaben als lehrreiche Fallbeispiele dienen, z.B. im Breitenrainquartier. Eine befriedigende Annäherung an die anstehenden Probleme dort kommt voraussichtlich nur zustande, wenn sie nicht allein als Verkehrsfragen eines Platzes, sondern in Anlehnung an die erfolgreichen Methoden Länggasse und Brünnen als städtische Konzeptfragen im Rahmen des Gesamtquartiers wahrgenommen werden. Im Sinn eines Stadtlabors könnte man untersuchen, was zum Quartierrahmen gehören und welche Eigenschaften den Breitenrain vor anderen Stadtquartieren in Zukunft besonders auszeichnen sollen.

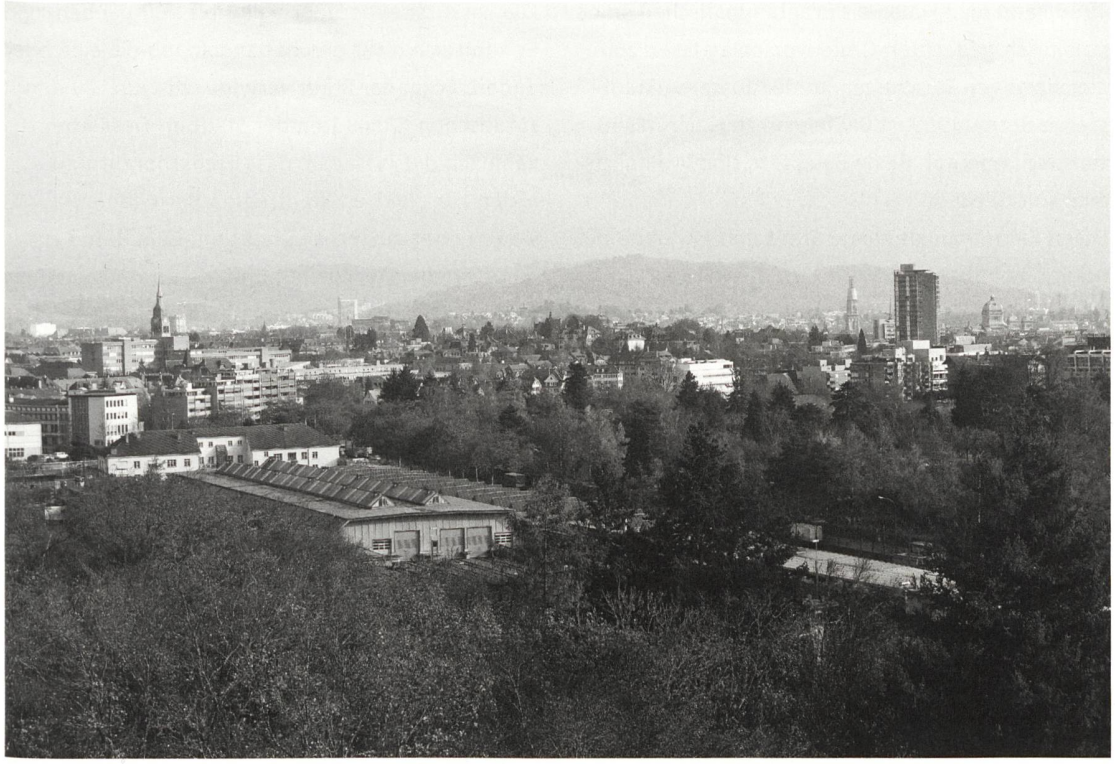
**Transformationen im äusseren Stadtgebiet – Wachstum und Landschaft**

«Die Landschaftsfresser» (1975) – in diese Rolle haben sich alle gleichermassen geteilt, die Stadt, die Aussengemeinden, die früheren Dörfer und Weiler. Man glaubte an die Prophezeiung einer Schweiz für 10 bis 12 Mio. Menschen bis zu Beginn des neuen Jahrhunderts.

*Symptome des Wachstums und städtische Umkreise*

Das äussere Stadtgebiet ist in der Form von Siedlungsgürteln rings um die Aare-Halbinsel ein Produkt der enormen Wachstumsdynamik von Mitte der 1950er-Jahre bis Ende 1980 und darüber hinaus. Die Siedlungsgürtel breiten sich in alle Richtungen radial aus. Im Vergleich der Jahrringe ist zu erkennen, wie sie einer zweifachen Wachstumslogik folgen. Die Siedlung wächst zentrifugal vom Kern nach aussen hin, gleichzeitig zentripetal von der Peripherie nach innen. Die benachbarten, ursprünglich getrennten Gebiete stossen an der gemeinsamen Grenze zusammen, in der Regel per Zufall, ungewollt. Daraus kann man gut erklären, wie sich das Siedlungsgesicht typisch zeitgenössisch ohne Konturen, mit ständig wechselnden Wachstumssymptomen verändert.

Diese Wachstumssymptome indizieren, stark vereinfacht und bildlich beschrieben, den individuellen, meistens kurzsichtigen, jedoch stark ausgeprägten Expansionswillen autonomer Gemeinden. Sie verweisen auf den Kampf um das zukünftige Mass der Wohnbevölkerung, ebenfalls um die Art und Weise der Nutzung, Gestaltung des kommunalen Territoriums, ob in privatem oder öffentlichem Besitz. Die planerisch-rechtlichen Lücken ohne Gesetz zur Raumplanung werden überall genutzt, Landreserven missbraucht. Nachhaltigkeit ist vor Rio 1992 kein Thema. Die Expansion stammt in der Regel vom lokalen, bäuerlich-gewerblichen



**Blick vom Dach der neuen Energiezentrale von ewb an der Murtenstrasse über die Stadt Bern in Richtung Südwesten, aufgenommen im Frühling 2012. (© www.brigittemathys.ch)**

Kern, angetrieben durch auswärtige Akteure. Sie geschieht kraftvoll, unternehmerisch und derart pragmatisch, ohne spezielle Rücksichtnahme auf die eigenen Grenzen oder auf diejenigen der anderen, dass im Lauf der Zeit die individuellen Gebietskörperschaften zu einer formlosen Siedlungskruste verschmelzen.

Am Erscheinungsbild der Siedlung lässt sich kaum ein übergeordneter Gestaltungswille ablesen. Es ist meistens nur Ausdruck individueller Anwendung der vorgeschriebenen Mindestbauregeln wie Nutzung, Grenz- und Gebäudeabstand, Geschosszahl, Gebäudehöhe und Gebäudelänge.

Solche Anhäufung, Erweiterung von Siedlung und Reduktion, Zerstückelung von Landschaft wird ohne bestimmte Idee zu Stadt zur Verstädterung. Seit ca. 1960 bis Ende 1980 oder Anfang 1990 folgt das Siedlungswachstum im äusseren Stadtgebiet selten einer ortsspezifischen Planidee und kennt keine Einbettung in den gegebenen Landschaftsrahmen.

*Zwei moderne Stadtlabors aussen*

Stadtlabor bedeutet eine Versuchsanordnung zur Realisierung von bestimmten Qualitäten städtischer Lebensform. Ihre Leitidee soll mit architektonischen Mitteln in einem landschaftlich speziellen Milieu gebaut, gewohnt, begutachtet – kurz: gelebt werden.

Die gewählte Lebensform ist freiwillig. Sie wird als Experiment angekündigt und mithilfe geeigneter Massnahmen praktisch ausprobiert. Aus Experimenten will man lernen. Zum Lernen gehören abwechselnd Erfolg und Misserfolg. Daher überrascht es kaum, wenn Stadtlabors nicht selten als Produkte von Aussenseitern angesehen werden oder dass sie aus ökonomischen Gründen im äusseren Stadtgebiet komplementär, ja rebellisch zum Geschehen im Inneren stattfinden. Dies ist besonders der Fall bei zwei prominenten Stadtlabors im äusserem Stadtgebiet Bern: die Siedlung Halen in Stuckishaus (1959–1962) und zwanzig Jahre später Die Bleiche, ein Wohnquartier in Worb (1978–1981). Halen lebt frisch, ist über 50 Jahre alt und kennt unzählige Deutungsgeschichten seiner selbst. Im Kontext zum Siedlungsbau in Bern von ca. 1960 bis ca.

1980 kann man Halen als programmatischen, auch polemisch gedachten Gegenvorschlag lesen zum gleichzeitigen Geschehen an der äusseren Stadtgrenze Berns. 1959 ist Baubeginn zu Halen, 1958 zum Tscharnergut. Beide Bauplätze sind Wallfahrtsorte jener Zeit.
Halen kann man als kleine Stadt deuten, ohne die traditionell übergeordneten, städtischen Einrichtungen wie Schule, Krankenhaus, Kirche. Aber Werkstätten, Ateliers, Marktplatz, Beiz mit Laden, Bad und Spielwiese und – vor allem – das gemeinschaftliche Autoparkhaus und die gemeinsame Energiezentrale waren da, kurz: eine Pionierleistung in kleinem Massstab ist verwirklicht für das Angebot städtischer Mischnutzung und zudem in hoher städtisch erlebbarer Dichte.
Halen weckt, auch typologisch gesehen, historisch vertraute Bilder der Stadt. Die Siedlung liegt in einer gerodeten Waldlichtung wie früher jede Stadt im Schweizer Mittelland. Der Wald bleibt als lebendiges Gehölz, Schutzschild und Eingang der Siedlung erhalten. Deren Anlage besteht aus ca. 80 Häusern, jedes Haus mit Vorhof am Eingang und Gartenhof zur Sonne. Auch in dieser Hinsicht wird eine tradierte Typologie verwirklicht.
Halen stellt konventionell die horizontale Version der Stadt dar, im Gegensatz zur vertikalen Version im Tscharnergut, Gäbelbach, Schwabgut u. a.
Zum konkreten Vergleich bedeutet dies: In einem Tscharnergut-Turm mit 20 Geschossen gibt es vertikal angeordnet ungefähr 80 Wohneineinheiten, etwa gleichviel wie in Halen horizontal.
Worin liegen die unterschiedlichen Eigenschaften, abgesehen von Aufzügen an Korridor und Eingangshalle anstatt Strassenwege und Laubengänge? Einstöckigen anstatt dreigeschossigen Wohnnutzflächen? Balkonen mit Fernsicht, je nach Höhe, anstatt Gartenhöfen, auch Dachterrassen? Die Bezugnahme auf eine Nachbarschaft mit über 1100 anderen Wohnungen in offener Siedlung und ausgedehnten Wiesen anstatt 80 anderen Häusern in geschlossener Siedlung am eigenen Stadtplatz und gemeinschaftlichen Gartennischen?
Auf diese Art kann der programmatische Unterschied charakterisiert und weitergeführt werden.
Die Diskussion darüber bleibt bis heute lebendig. Es kann sich nicht darum handeln, ob die eine oder andere Form der Stadt verwirklicht wird. Zu den städtischen Qualitäten der Stadt im Gesamten zähle ich die Tatsache, dass Tscharnergut und Halen zur gleichen Stadtregion Bern gehören und wegen ihrer aussergewöhnlichen Qualitäten zu deren städtischer Vielfalt und Identität nach innen wie nach aussen beispielhaft beitragen.
Die Bleiche stellt wie Halen einen programmatischen Gegenvorschlag dar. Der Vorschlag richtet sich sowohl auf die gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses als auch auf die architektonische Form des Wohnraums; auf den gemeinschaftlichen Wohnraum als Teil einer bereits bestehenden Siedlung und auf voraussehbare Transformationen in der Lebensfrist eines Hauses und des Quartiers.
Die Bleiche bietet für ungefähr 40 Haushalte die Voraussetzungen für ein soziales Gemisch der Bewohner in Bezug auf Alter, Herkunft, Beruf, Einkommen, ähnlich wie in historischen Städten.
Das Leitmotiv des Versuchs ist die Partizipation im Schaffen einer Identität durch Integration und Sichtbarmachen der Unterschiede; räumlicher Abstufungen von öffentlich zu privat; von Flexibilität im Aus- oder Weiterbau und von Effizienz in angewandten Ressourcen. Hierzu gehört die Selbstverwaltung von individuellem und gemeinschaftlichem Eigentum.
Die Bleiche gehört zum horizontal geordneten Stadttypus. Sie bildet eine radikal andersartige Variante zum konventionellen Einfamilienhausquartier aus Einzelparzellen oder zur Fabrikation normierter zwei- bis dreigeschossiger Hausreihen. Jedes Haus kann im Inneren ebenso wie im Äusseren der vorgegebenen Baustruktur entsprechend der Bedürfnisse, Wünsche und Möglichkeiten der Bewohner ausgestattet werden. Sie ist unterschiedlichen Zuschnitts und der Bewohner kann zur gewählten Hausgrösse eine Palette von Eigenleistungen als Reduktion der Investitionskosten erbringen. Er bestimmt selber den Grad des Wohnstandards bei Bezug oder in späteren Etappen des Aus- und Umbaus.

Die Bleiche – auf einer Geländeterrasse an einem offenen Siedlungsrand der Gemeinde situiert – ist der Versuch nach aussen, die Grenze zwischen Landschaft und Siedlung als offenen Übergang einerseits zu erhalten, andererseits vor späterer Verwüstung zu schützen; nach innen ist sie der Versuch, den bestehenden räumlichen Kontext aus Siedlungsstücken so einzubeziehen, dass ein Gewebe aus Nachbarschaften ohne Ein- und Unterbruch, aber differenzierend entsteht und in Zukunft fortgesetzt werden könnte. Beim Bau eines Stadtstücks im offenen Siedlungsrand Bleiche besteht im Unterschied zur geschlossenen Waldlichtung Halen die spezielle Herausforderung darin, eine architektonisch ablesbare Strategie für die Wechsel und Verknüpfungen räumlicher Wachstumsformen der Stadt zu finden.

**Nachgedanken zum Bau der Stadt von morgen in Bern – Instrumente zum Stadtbau**

Zum gegebenen Thema habe ich aus aktueller Sicht den Siedlungsbau von Bern skizziert, wie er vor etwa drei Jahrzehnten zum Weiterbau und Ausbau der Stadt praktiziert wurde.

Heute präsentiert sich die reale Stadt ebenso wie ihr Denkbild als vielschichtig konstruiertes und kompliziertes Bauwerk, als ausgreifendes und unfertiges Kunstprodukt vielfältiger Eingriffe und durcheinanderlaufender Prozesse. Es besteht aus kleinteiligen und grossmassstäblichen Parzellen, Miniaturbauten und endlosen Bauwerken, Reservaten, Brachen, Landschaften, Parks, Gärten und, nicht zuletzt, Menschen, die überall seit Vorzeiten eingreifen, verwüsten, zerstören oder bauend nachhaltig gestalten. Die Stadt von heute ist ein Stückwerk aus Formen heterogener Dichte, ist überall und allzeit gegenwärtig. Wie lässt sich auf solcher Grundlage über den Bau der Stadt von morgen nachdenken? Welche Instrumente stehen im Fall Bern für zukünftige Stadtbaukultur zur Verfügung?

*Erstens: Stadtregion*

Das grössere Ganze autonomer, historisch aufeinander bezogener Teilgebiete wird hier mit Stadtregion bezeichnet, dies in der Annahme, sie seien auch in Zukunft existenziell voneinander abhängig. Die Stadtregion ist momentan ein im Entstehen begriffenes, umstrittenes Gebilde. In diesem Kontext ist praktisch und verständlich, wenn die Region vor allem in Funktion der Fahrdauer des gut ausgebauten öffentlichen Verkehrs zunächst eher zeitpolitisch, weniger territorialpolitisch definiert wird. Jedermann spürt auch, dass dies auf Dauer gesehen unzureichend ist. Die Stadtregion wird allmählich die Dimensionen nachhaltiger Politik annehmen und Perspektiven für die regionale Gesellschaft, Wirtschaft, Umwelt und Kultur entwerfen müssen, beispielsweise für landwirtschaftliche Produktion, einschliesslich Marktzugang, für Sport, Schule, Verwaltung, Schutz und Sicherheit, Betreuung alternder Menschen. Bei diesem Verfahren wird das vorhandene Potenzial synergetisch für die Zukunft genutzt. Das Produkt daraus wird nach innen, zugleich nach aussen wirken.

Die Tischrunde einer Stadtregion passt gut zum berühmten Temperament aus Langsamkeit und Loyalität und ist für Bern in Rücksichtnahme auf kantonales und kommunales Autonomieverständnis das vielleicht bestgeeignete Instrument zur Produktion von eigener Zukunft. Welch anderes, ebenso vielversprechendes Instrument gäbe es sonst?

*Zweitens: Stadtlabor*

Das Stadtlabor ist ein Experimentierfeld aus kleineren Biotopen der Stadtmenschen, sei dies ein Strassenzug, Wohn- und Arbeitshof oder ein ganzes Quartier. Nur selten entsteht es zufällig. Es wird öffentlich oder privat initiiert, auch getragen und ist öffentlich angekündigt, offen zugänglich. Deshalb sind für alle Stadtbewohner geeignete Wege der Partizipation zu finden und offenzuhalten.

Stadtlabors finden unter Beteiligung der Bewohner statt. Die diversen Prozesse werden öffentlich moderiert, beobachtet, ausgewertet und deren Kurs korrigiert. Sie üben eine hohe Attraktivität aus, strahlen weit über ihr eigenes Aktionsfeld hinaus und sind Gegenstand kreativer Diskussio-

nen, die sich auf alle Generationen motivierend auswirken. Die jüngere Generation ist am Bau ihrer zukünftigen Stadt selbst beteiligt. Jede Stadt und städtische Kultur lebt von der Vitalität und Einbildungskraft ihrer Stadtlabors.
In Stadtlabors können je nach Interessen, Zielsetzung und Versuchsanordnung die unterschiedliche oder wechselnde Einwohnerdichte, die Diversität der Bewohner in Herkunft, Einkommen und Alter, die Mischung diverser Nutzungen wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit, die diversen Formen der baulichen Ausführung und Finanzierung, auch die unterschiedlichen Methoden in Planung und Realisierung ausprobiert, beobachtet und laufend fortentwickelt werden. Kurz, Stadtlabors mutieren potenziell zu Agenturen des innovativen Stadtlebens und tragen auf diese Weise wesentlich zu Identität und Mehrwert der Stadt bei.

*Drittens: Landlabor*
Leben auf dem Land bedeutet historisch Wohnen zusammen mit Arbeiten zu Böden, Wasser, Mikroklima, zu natürlich sich erneuernden Ressourcen und zur Produktion von Energie und Nährstoffen für den Eigen- wie auch für den Fremdgebrauch. Hierzu ist vitale Voraussetzung die Vielfalt natürlich gegebener Ressourcen in dünn besiedelter Landschaft wie in der Stadtregion Bern. Wie wird diese heute genutzt und wie könnte sie für die Stadt von morgen genutzt werden, abgesehen von Freizeit, Sport oder Tourismus? Zu solchen Fragen vermögen Landlabors nützliche Antworten bringen.
Innerhalb der Stadtregion spielen Landlabors in dünn besiedelter Landschaft eine ähnliche Rolle wie Stadtlabors in dicht besiedelten Stadtquartieren. Sie sind Experimentierfelder in grösserer, wenn möglich zusammenhängender Landschaft mit heterogener Ressourcendichte. Sie sind gut erschlossen und ihr Geschäftsradius ist weniger eine Funktion der produzierten Menge als der Vielfalt und Qualität produzierter Güter.
Landlabors stellen sich der Aufgabe, ein verändertes Verständnis oder neues Bild von Landschaft für Jung und Alt aus der Stadtregion zu veranschaulichen. Damit gekoppelt ist, wie z.B. in Zollikofen die Berner Fachhochschule für Agrar-, Forst- und Lebensmittelwissenschaften, ein Vorzeigeprojekt für nachhaltiges Wirtschaften mit Landschaft. Stadtregion, Stadtlabor und Landlabor sind Instrumente zur Produktion von Heimat morgen.

**Post Scriptum**
Ursprünglich hatte ich die Absicht, das Zusammenspiel der Schlüsselakteure zu den Transformationen im inneren Stadtgebiet mit zu skizzieren. Es handelt sich dabei um tragende Institutionen und politisch verantwortliche, öffentlich einflussreiche Persönlichkeiten. Aus Platzmangel musste ich darauf verzichten. Die skizzierte Geschichte möge unter dem Motto Heimat heute von Autoren der jüngeren Generation im Detail aufgearbeitet und in ihren Verästelungen dargestellt werden. Wie könnte sonst der Bau der Stadt von morgen ohne das Gedächtnis zur Stadt von gestern vorausgedacht, entworfen werden?
Stadtregion, Stadtlabor und Landlabor sind die Schlüsselinstrumente zur Stadt von morgen in Bern. Eine qualifizierte Praxis kann nur auf der Basis von Einbildungskraft, Energie und Kompetenz – sozial ebenso wie fachlich – ausgeübt werden. Solche Kompetenz wurde in der Vergangenheit abgebaut anstatt gesteigert. Bern Stadt hat jedoch in Zukunft die Rolle einer Vorbildfunktion wiederum zu spielen, nicht herrschaftlich dominierend, aber partnerschaftlich moderierend. Politik und Verwaltung haben offenbar gemerkt, wie eine Stadt sich auf Dauer nicht irreführen lässt. Die vor kurzem vorgenommenen Privatisierungen samt Outsourcing können weder das Gesamtinteresse wahrnehmen noch ein Gemeinwohl schaffen – im Gegenteil. Der qualitative Mindestanspruch an die Akteure der Stadt von morgen ist von den ausgezeichneten Akteuren der Stadt von gestern vorgegeben – speziell im Fall Bern.

*Franz Oswald*
*Prof. em. ETH, Architekt*